

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Nahsicht – Fernsicht“, mit Werken von Anita Brendgens und Barbara Schulte-Zurhausen, Atelierhaus Aachen, 30. März 2014

Das Weiß sei „*ein Schweigen, welches nicht tot ist, sondern voller Möglichkeiten*“, heißt es in Wassily Kandinskys Schrift ÜBER DAS GEISTIGE IN DER KUNST¹. Die Idee ist über 100 Jahre alt; Kandinskys Schrift wurde 1911 veröffentlicht. – Wie aktuell.

Inmitten des Ausstellungsraumes beansprucht eine Installation von Anita Brendgens eben jenen Platz, der im Allgemeinen uns, dem Publikum, zugehört ist; der nur gelegentlich und allenfalls punktuell besetzt wird von skulpturalen Arbeiten, die dann umgangen und aus würdigem Abstand von allen Seiten betrachtet, zumeist aber nicht *begangen* werden können.

Anders hier.

Die weißen Fragmente, schnell erkennen wir sie als Teile eines Bootes und maritimen Zubehörs, schweben – nein, sie *schwimmen* in mittlerer Höhe im Raum, ziehen in bewegungsloser Trägheit durch die Zeit; die Dauer der Ausstellung wird nicht ausreichen, ihre Bewegung zu messen – doch wir wissen, *dass* sie sich bewegen, denn die einzelnen Fragmente des Bootskörpers, dazu der Fender, Schwimmwesten oder Paddel sind so angeordnet, dass, wenn wir an ihnen vorbei mit etwas Angst vor einer Berührung defilieren, sie unsere Bewegung zu der ihren machen. Was für sich genommen in meinen Augen schon eine wunderschöne Imagination ist!

Und wären da nicht die Vogelstimmen von draußen oder die Gespräche hier drinnen, man dächte sich auf diesem Defilee alsbald fort aus diesem Raum, aus diesem Haus, fort aus diesem flusslosen Aachen hin ans Ufer eines Sees oder gleich bis ans Meer. Und wüsste sofort eine Geschichte zu erzählen, die in der Lage wäre, diese weißen, teils hauchzarten, teils porös-hart wirkenden Fragmente in die „*Kette eines Zusammenhangs*“ (Botho Strauß)² zu fügen, in ein eigentliches Ganzes; in einen Bericht von Leben und Tod vielleicht, einer Tragödie, oder von den Gefahren der Elemente, zumindest von einem Abenteuer.

Anita Brendgens arbeitet mit der Beredtheit des Fragments. Dabei ist gar nicht jedes Fragment in der Lage, für sich genommen auf ein Ganzes zu verweisen; nicht alles lässt sich in Gedanken oder mit Worten tatsächlich vervollständigen. Die Trägheit unserer Augen, die uns dazu befähigt, einen angesetzten Strich fortzusetzen und so auch zwei entfernteste Punkte miteinander zu verbinden, auch sie hat ihre Grenzen. Anita Brendgens weiß darum. Also ist es nicht nur ein Teil des Bugs eines Bootes, den sie zeigt, es ist eine Vielzahl kleiner und größerer, nützlicher und seltsamer Dinge, deren Körper sie unvollständig mit ihrem von Hand geschöpften Papier abformt und die sie dann inmitten des Raumes pars pro toto platziert.

Dass diese Elemente weiß sind, hat seinen guten Grund. Was schrieb Kandinsky: das Weiß sei „*ein Schweigen, welches nicht tot ist, sondern voller Möglichkeiten*“! Darum eben geht es.

Schon viele Künstler haben sich der Farbe Weiß bedient, um uns zum Beispiel über Funktion oder Gebrauch eines Objekts hinwegsehen zu lassen, um auch die Identität, mithin die Vergangenheit eines Dings nicht zum Hindernis für seine nun neue Gegenwart – als unsere Fantasie herausforderndes, uns evozierendes Kunstobjekt – werden zu lassen. In diesem Kontext bewegt sich auch Anita Brendgens mit ihren Arbeiten.

(Auch) Barbara Schulte-Zurhausens feine Malereien zeigen an der uns allen sichtbaren Oberfläche nur wenig von dem, was im Wortsinne tatsächlich in ihnen steckt: Schmale, manchmal fast schon magere Streifen von leuchtenden Farben liegen senkrecht inmitten eines weißen oder doch annähernd weißen, dabei irgendwie weich wirkenden Gevierts. Ein elegantes Blau, ein sattes Gelb, ein heiter-frühlingshaftes Grün, ein schönes weil gar nicht warnendes Rot – nichts Gekünsteltes darunter.

Nun sagt Barbara Schulte-Zurhausen, dass das Erlebnis von Landschaft für ihre Malerei wichtig ist³. Das mag uns ob der gänzlich fehlenden Dinglichkeit auf ihren Arbeiten zunächst seltsam vorkommen. Wären die farbigen Interventionen auf ihren hier gezeigten Arbeiten wenigstens waagrecht, wir erinnerten uns

an geronnene Horizont- oder Sonnenlichtlinien! Doch wie kommen wir über diese Bilder, deren dünne, lasierend aufgetragene, zahllose Farbschichten nur eine einzige Richtung zu kennen scheinen, wie kommen wir über eine Malerei, deren Rhetorik auf alle Überzogenheit, jeden erkennbaren Duktus und jede zur Schau gestellte Ungestümtheit verzichtet, wie kommen wir von all dem zur Landschaft?

Die Antwort ist einfach.

Denken – nein, sehen wir uns Landschaft nicht als Zusammenstellung eines vielgestaltigen Haufens Vegetation mit, vielleicht, etwas Formation aus Hügeln und Tälern, dazu Architektur und etwas Alltag in Form von Asphalttrassen oder Strommasten, sondern sehen wir uns Landschaft als einen Raum, in dem Farben herrschen, es dominante Farben gibt und solche, die sich zurückhalten, was im Übrigen weder so noch so abhängig sein muss von der Fläche, die eine Farbe einnimmt. Sehen wir uns Landschaft als einen Ausschnitt aus der Welt, in dem wir uns bewegen, uns auf Kräfte einstellen und an Energien ergötzen. Dann sind so Bilder wie die von Barbara Schulte-Zurhausen in der Lage, für uns Landschaften zu sein!

Doch ich will nicht zu sehr an diesem Topos hängen. Kommen wir auf die Malerei zurück.

In dieser Serie weißer Bilder beschränkt Barbara Schulte-Zurhausen sich auf die eingangs beschriebenen farbigen Bruchlinien eingebettet in einem weiten, weich wirkenden Weißkörper (vgl. Peter Royen⁴). Doch tatsächlich ist das vielleicht grüne oder blaue Volumen, aus dem sich diese Linien speisen, sehr viel größer, manchmal sieht man es noch wie das ausgewaschene Muster eines sehr alten Hemdes. Aber bis an die Bildoberfläche, bis ans Licht schaffen es nur diese schmalen Linien. Die indes strahlen eben wegen ihres Eingebetteteins umso kraftvoller, klarer, und ziehen unsere Blicke wie magisch an. Auch reichen sie sehr viel tiefer hinein ins Bildinnere. Dadurch entsteht die Imagination von Raum – in meiner Vorstellung stehe ich vor den Bildern und sehe um die Ecke der gemalten weißen Wände herum hinein in einen leuchtenden, unendlichen blauen oder gelben oder grünen oder roten Farbraum und werde vollkommen umfassen, nicht geblendet!

Da wären wir dann wieder bei Kandinsky und dem *Schweigen, das uns alle Möglichkeiten offen lässt*.

Alle Möglichkeiten meint, der Fantasie die Gelegenheit zu geben, sich zu entwickeln, eine Geschichte zu denken oder viele, oder das Bild einer Landschaft in zwei, vielleicht drei weit auseinander liegenden farbigen senkrechten Linien zu sehen, die aus einer weißen, weichen Fläche heraus uns anstrahlen.

Text © Stefan Skowron, Aachen, im März 2014

¹ In Ermangelung der Literatur hier zitiert nach der Ausstellungsankündigung „Kandinsky, Malewitsch Mondrian – Der weiße Abgrund Unendlichkeit“, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen K20, Grabbeplatz, Ausstellung anlässlich der Quadriennale Düsseldorf, 05.04. - 06.07.2014, Quelle: <http://www.kunstsammlung.de/entdecken/ausstellungen/kandinsky-malewitsch-mondrian.html>.

² Botho Strauß, Die Fabeln von der Begegnung, Carl Hanser Verlag München 2013, S. 12.

³ Im Gespräch mit dem Autor, am 23. März 2014 im Atelierhaus Aachen.

⁴ Siehe den Begriff „Weißkörperbild“ für die Arbeiten von Peter Royen (1923-2013), in: Stefan Skowron, O.T., in: Katalog zur Ausstellung „Peter Royen“, Galerie Wunschik Mönchengladbach 1998, Klaus Richter Verlag Köln 1998, o.S.